

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Aus Deutschlands Vergangenheit

eine Sammlung von Erzählungen mit kulturgeschichtlicher Grundlage

Der Untergang der Stedinger - eine geschichtliche Erzählung aus der
Vorzeit von Köln, Hamm und Bremen

Fricke, Wilhelm

Bielefeld, [1893]

1. Kapitel.

urn:nbn:de:gbv:45:1-6554

1. Kapitel.

Westlich von der Stadt Hamm in Westfalen, da, wo ehemals die heute abgeleitete Ahse in die Lippe fiel, lag im Mittelalter die Hauptfeste der Grafen von Isenberg, das stolze und zinnenreiche Nienbrügge. Forscher sagen, es sei auf den Trümmern des Kastells Aliso angelegt worden, das von Drusus noch vor Beginn unserer Zeitrechnung hier erbaut wurde, um die nordwärts wohnenden Brukterer und die südlich angrenzenden Sigamberer in Schach zu halten; eine „alte Brücke,“ wenigstens die Trümmer derselben, hätten noch bei Erbauung des mittelalterlichen Castrums gestanden und daher sei der Name Nienbrügge, das heißt „Neubrücke,“ entstanden.

Es war um das Jahr 1225. Noch war Hamm, das erst später aus den Trümmern Nienbrüggens erbaut wurde, nicht erstanden; noch war das weite Gebiet an der Lippe entlang eine Wiesenfläche, durchzogen von Gräben, die von dem wasserreichen, nahen Flusse gespeist wurden. Der Herbstmorgensonnenschein vergoldete die weite Gegend und an den Spinnfäden, welche Gras und Ackerland überzogen hatten, hingen Millionen von glänzenden Thauperlen, ebensovielen Diamanten vergleichbar. Die Wiesengründe an der Lippe erwachten aus ihrer Ruhe und streckten ihre breiten Flächen aus wallenden Nebeln dem Lichte des Tages entgegen, während die Weidenbäume ihre schläfrigen dicken Köpfe im nahen Flusse spiegelten, aus welchem muntere Fische emporschnellten, als wollten sie die Strahlen der Tageskönigin erhaschen.

In dem Rohre der Lippe und Ahse spielten muntere Wasserhühner und hier und da schritt ein Storch gravitatisch

durch die Wiesen, um sich vor seiner Abreise nach dem Süden noch an einigen Fröschelein zu erlesen.

Auf dem Schlosse ging es munter her. Der Graf hatte eine Anzahl seiner lehnspflichtigen Edelleute auf seine Burg entboten und eben jetzt in früher Morgenstunde meldete der Türmer neue Gäste. Eine gewappnete Schar sprengte an dem rechten Ufer der Lippe entlang und entfaltete an dem Zugange zur Brücke, die der Wasserburg den Namen gegeben hatte, das tecklenburgische Banner. Voran ritt auf mutigem Streitrosse ein gewaltiger Recke. Jeder Zoll an dieser Erscheinung schien auf den Krieg gerichtet zu sein, insonderheit aber das scharfgeschnittene, bärtige Antlitz mit den funkelnden Augen.

Otto von Tecklenburg war gekommen, seinen Freund, den Grafen Friedrich von Isenberg, zu dem Landtage der Edlen und Bischöfe Westfalens abzuholen, der auf Veranlassung des Erzbischofs Engelbert von Köln in Soest zusammentreten sollte.

Eben schritt der Isenberger über die Brücke, welche die beiden Teile seines Schlosses mit einander verband, um den Gast zu begrüßen. Graf Friedrich gab dem Tecklenburger in kriegerischer Kraft nichts nach. Auch er war hochgewachsen und eine wilde Entschlossenheit sprach aus seinen Zügen, eine Entschlossenheit, die mit Trotz und Ingrimm gepaart schien.

„Willkommen auf Nienbrügge!“ rief er, als die Zugbrücke niedergelassen worden war, seinem vornehmen Gaste entgegen.

Donnernd sprengte die reißige Schar in die Burg. Knechte eilten herbei und die beiden Grafen schüttelten sich die Rechte, traten ein wenig abseits und vertieften sich, während die Pferde abgezäumt wurden, in ein Gespräch.

„Ihr kommt nicht durch, Vetter,“ sprach Otto von Tecklenburg im Laufe desselben, „glaubt es mir. Meint Ihr, der stolze Pfaffe in Köln gäbe nach?“

„Er ist mir verwandt,“ bemerkte Graf Friedrich.

„Um so mehr wird er auf Eure Nachgiebigkeit rechnen,“ sagte jener. „Eine Krähe hackt der andern kein Auge aus. Ein Geistlicher wird ein geistliches Stift in allen Fällen schützen, selbst gegen seinen Verwandten.“

„Meine Rechte als Schirmherr des Stiftes Essen sind verbrieft,“ versetzte der Ißenberger.

„Der Erzbischof wird Euch beweisen, daß Ihr der Übertreter und Bösewicht seid,“ sprach Graf Otto. „O, ich kenne das! Habe selbst Erfahrungen gemacht. Sitze nicht umsonst zwischen zwei Bischöfen am Gebirge.“

Der Schloßherr blickte finster vor sich hin. Seine Miene drückte Trotz und Verbitterung im höchsten Maße aus.

„Dann ziehe ich nicht nach Soest!“ rief er endlich aus. „Der stolze Pfaffe soll nicht die Freude haben, über mich in meiner Gegenwart ein Urtheil zu fällen.“

„Unsinn, Better,“ versetzte der Tecklenburger und er schlug dabei auf den Griff seiner Wehre, „Ihr müßt nach Soest und zwar bis an die Zähne bewaffnet, denn dadurch werdet Ihr die Schwarzvöcke so einschüchtern, daß sie wenigstens das Außerste nicht wagen. Hört, wie es mir neulich erging. Ich hatte einige Osnabrücker niedergeworfen und wurde dafür vor die heimliche Behme geladen. Natürlich erschien ich. Mit fünfzig reißigen Knechten trat ich an. Hieß diese in einiger Entfernung halten und meines Winkes gewärtig sein, während ich in den Kreis meiner ehrbaren Richter trat, die, während sie ihr Urtheil abgaben, ängstlich nach meinen Knechten schauten. Ich wurde natürlich freigesprochen, ha, ha, ha!“

Der Ißenberger nickte zustimmend.

„Ihr mögt so Unrecht nicht haben, Better,“ sagte er dann.

„Ihr reitet also morgen mit nach Soest?“ fragte der Tecklenburger.

Graf Friedrich bejahte.

„Wählt Euch ein handfestes Geleite dazu,“ mahnte jener.

„Habt Ihr nicht so eine Hand voll verwegener Gesellen?“

„Ich werde den Junker von Kinkerode beauftragen,“ sprach der Ißenberger, „er haßt den Erzbischof schlimmer als den Teufel.“

„Recht so, Better,“ sagte Otto von Tecklenburg, „nunmehr aber laßt uns über die Brücke schreiten, denn von drüben naht, wie ich sehe, die Gräfin.“

Die beiden Edlen gingen nun, das Gespräch abbrechend, neben einander über die Lippe, der Schloßherrin entgegen, die gekommen war, den Gast zu begrüßen.

Die Gräfin Sophie Elisabeth war von hoher, schlanker Gestalt. Ihre schönen aber etwas blassen Züge deuteten auf Sanftmut, ihre großen blauen Augen auf religiöse Schwärmerei, und in der That hatte sich diese besonders dem weiblichen Teile des deutschen Adels damaliger Zeit bemächtigt, als ein Gegensatz zu den rauhen, kriegerischen Treiben der Männer. Während diese mit den mächtig aufstrebenden Bischöfen rangen, um ihre Selbständigkeit zu erhalten, standen vielfach die Herzen der Schloßfrauen auf Seiten der Kirche, die damals einen Damm gegen die Nothheit der Zeiten bildete.

„Willkommen, Herr Graf!“ rief die Schloßherrin dem Gaste entgegen, der rasch näher trat, während der Hsenberger langsamer folgte.

„Wie geht es daheim der Frau Gräfin, der trefflichen Mechtildis?“ fügte sie hinzu, als der Tecklenburger die üblichen Höflichkeiten bezeugt hatte. „Versenkt sie sich noch immer gern in die Poesien unserer Sängers?“

„Sie hat sogar versucht, auch mich für diese süßlichen Sachen geschmeidig zu machen, holde Gräfin,“ versetzte der Tecklenburger lachend, „allein das rauhe Kriegshandwerk streift stets den Ansaß, den sie mir nach langen Mühen glücklich beigebracht hat, wieder ab. Ich bin unverbesserlich, und Ihrem Gemahl, meinem Vetter, geht es wohl ebenso, schöne Frau.“

Elisabeth warf einen flüchtigen aber besorgten Blick auf den Schloßherrn, der finster über das Geländer in die Lippe schaute.

Sie bat darauf den hohen Gast, ihr in die Trinkhalle zu folgen, wo ein Imbiß ihrer harre.

„Ich denke es mir auf der Tecklenburg, umringt von den waldigen Höhen des Osning, schön,“ sprach sie dann, neben dem Grafen einerschreitend, während ihr Gemahl finster und verdrossen folgte.

„Die Hsenburg bei Hattingen ist nicht minder trefflich, schöne Frau,“ versetzte Graf Otto, „im grunde aber sind die Wasserburgen wie Nienbrügge den Bergfesten vorzuziehen. Ich habe mir daher in meinem neuen Gebiete, nördlich vom Weisergebirge, ein festes Schloß in jumpfiger Umgebung

angelegt, die Kloppenburg, und die angrenzenden Bischöfe wollten darob vor Reid bersten."

"Ihr seid also auch ein Feind der Kirchenfürsten, Herr Graf?"

"Jeder Dynast muß das sein," antwortete der Tecklenburger.

In diesem Augenblicke traten mehrere vom Lehnsadel der Ißenberger in die Halle, voran ein finster dareinschauender Ritter.

"Haltet mich, gnädige Frau, einige Minuten für entschuldigt," sprach Graf Otto, die Angekommenen musternd, "ich sehe dort einen alten Kampfgenossen, den Junker von Kinkerode, dem ich einige Worte gönnen möchte."

Mit diesen Worten erhob er sich, während die Hereingetretenen sich näherten, um die Gräfin und einige Damen zu begrüßen. Kinkerode wandte sich, nachdem er der Burgherrin seine Reverenz gemacht hatte, dem Tecklenburger zu.

"Freue mich, Ew. Gnaden wohlzusehen," sprach er mit einer tiefen, schnarrenden Stimme.

"Wie gehts Euch, Kinkerode?" fragte der Graf, dem Junker die Rechte reichend.

"Nah, schlecht genug," sagte dieser. "Wir liegen hier seit Jahren auf der Bärenhaut und unsereiner lebt nur auf, wenn er das Klirren der Harnische hört."

"Wenn es Euch recht ist, so wollen wir drüben in der Fensternische mit einander reden, denn unsere Worte möchten die zarten Ohren der holden Frauen beleidigen," sprach Graf Otto und trat, gefolgt von dem Junker, zur Seite.

"Werdet Ihr morgen mit nach Soest reiten?" fragte darauf der Tecklenburger.

"Mein Lehns Herr will mich als Burgvogt von Nienbrügge zurücklassen," sprach der von Kinkerode, "und bei allen Heiligen, das ist mir lieber, als in Soest Bürger- und Pfaffenluft einzuatmen."

"So ist's recht, alter Waffengefährte!" lachte Graf Otto. "Allein diesmal macht eine Ausnahme. Reitet mit. Ich will meinen Vetter zu bewegen suchen, einen anderen Schloßvogt zu bestimmen."

Kinkerode runzelte die Stirn.

„Nehmt's mir nicht übel, Herr Graf,“ versetzte er dann, „ich bleibe lieber hier. Der Anblick, so viele wackere Ritter in demütiger Haltung vor dem stolzen Pfaffen von Köln zu sehn, vergällt mir das Dasein. Besser ist es, in der Lippe Fische fangen, als Bücklinge vor den Schwarzröcken und Krummstäben zu machen.“

„Hagel und Flammen, Ihr sprecht mir aus der Seele, Kinkerode!“ sagte Otto von Tecklenburg ungeduldig, „Meint Ihr denn, mir wäre es eine Freude, die Krummstäbe zu sehn? Eurem Lehnsherrn aber ergeht es, wie uns beiden. Seht nur, wie verdrossen der Graf Friedrich dareinschaut. Ich sage Euch, Ihr müßt mit.“

Der Junker starrete mit gerunzelter Stirn zu Boden.

„Nun, habt Ihr Euch entschlossen?“ fragte der Tecklenburger nach einer Weile.

„Ihr müßt nämlich wissen, Herr Graf, daß ich meinen Herrn beredet habe, in den Streitigkeiten mit dem Stifte Essen nicht nachzugeben,“ versetzte der von Kinkerode, „wie ich aber den Engelbert kenne, so wird er mit seinen Pfaffenkünstlern und seinem Maulwerk meinen Grafen zu bereden verstehn, klein bei zu geben; das aber würde mich wurmen.“

„Jetzt sind wir auf der rechten Fährte, wackerer Freund,“ sprach Graf Otto, „sollten sich Eure Befürchtungen erfüllen, so bleibt uns immer noch der Appell an's Schwert.“

Die Augen des Junkers leuchteten auf.

„Euer Lehnsherr, ich kenne ihn genau,“ fuhr darauf jener fort, „läßt sich vielleicht durch den Erzbischof bewegen, seine Ansprüche fallen zu lassen, allein nachher kommt die Reue und der Groll desto verstärkter und dann —.“

Hier schwieg der Graf.

„Und dann?“ forschte der Junker.

„Seid ihr der Mann, die glimmenden Kohlen anzublafen,“ flüsterte der Graf Otto. „Habt Ihr nicht auch noch ein Hühnchen mit dem Kölner zu pflücken? Seid Ihr nicht auch von ihm über's Ohr geschlagen worden?“

„Bei Gott, das bin ich!“ rief der Edle von Kinkerode.

„Und nun?“ fragte der Tecklenburger.

„Ich reite mit,“ sprach der Junker.

„Dann bin ich beruhigt,“ sagte der Graf, „denn ich weiß, daß Ihr ein Mann der That seid und vor nichts

zurückbebt, selbst nicht vor einem Bischofshute. Wenn Engelbert von Köln meinen Vetter benachtheiligt, dann muß er herunter von seinem Rosse, habt Ihr mich verstanden, Rinkerode?"

„Nichts ist einfacher als das, gnädiger Herr,“ versetzte der andere, finster lächelnd, „doch hält, da fällt mir ein, daß die That für meinen Lehns Herrn und sein Gebiet bedenkliche Folgen haben könnte. Wie würden sich die beiden Brüder des Grafen Friedrich, die Bischöfe von Osnabrück und Münster verhalten, wenn das Äußerste geschähe?“

„Sie hassen den Kölner wie die Pest,“ antwortete der von Tecklenburg, „ich hab's aus ihren eigenem Munde.“

„Und Ihr, Herr Graf?“

„Ich decke Euch den Rücken,“ sprach dieser, „doch nun müssen wir zur Festtafel zurück, denn ich sehe, daß die Augen der gnädigen Frau besorgt auf uns blicken. Auf dem Wege nach Soest haben wir Gelegenheit, noch manches zu besprechen. Gehabt Euch indessen wohl.“

So schieden die beiden Ritter, um ihre Plätze einzunehmen und bald darauf die gewaltigen Humpen zu schwenken, als ob sie soeben einen friedlichen Jagdzug besprochen hätten, als ob ein Mordplan ihre Zechlust nicht hindern dürfe.



2. Kapitel.

Den Tag über herrschte im Burghofe von Mienbrügge ein lustiges Treiben. Rosse wieherten, Harnische blinkten, Knappen und Ritter durchschritten klirrend den weiten Hof, beschauten den Marstall und weideten sich an dem Anblicke der Streithengste. Erst gegen Abend verpflanzte sich das Leben vom Schloßhofe wieder in das Zechgemach.

In der Wohnung des Thorwarts Wallbrecht brannte die Hängelampe matt und matter. Der Alte saß, eine